

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 106 (1980)

**Heft:** 36

**Artikel:** Der Mann hinter dem Staatsmann

**Autor:** Kishon, Ephraim

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-612534>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Der Mann hinter dem Staatsmann

Kürzlich erhielten wir eine überraschende Einladung: Franz Josef Strauss, der Kanzlerkandidat der CDU/CSU, verlieh seinem Wunsch Ausdruck, uns zu einem privaten Abendessen zu treffen. Ich wusste alles über Herrn Strauss, was ein gut informierter Mensch wissen sollte, nämlich, dass er dick ist. Und dass er 49,6% Chancen hat, nächstes Jahr gewählt zu werden, was ihn zu einem Schatten-Kanzler mit sonnigen Aussichten macht.

Ich rief unser Auswärtiges Amt an, um mir meine Instruktionen geben zu lassen, dort sagte man mir, der Strauss-Experte sei zufällig gerade ausser Haus, möglicherweise in Singapur. Dann erzählte mir jemand, dass uns Strauss einst, als er Verteidigungsminister der Bundesrepublik war, geholfen habe, sozusagen unter dem Ladentisch eine Reihe Panzer zu erwerben. Mir fiel der vernichtende Artikel eines besonders progressiven israelischen Journalisten ein, der den deutschen Oppositionsführer als ein haargenaues Ebenbild des Satans darstellte, und das entschied die Sache zugunsten Strauss'.

Wir trafen unsere Verabredung, und ich verbrachte die darauffolgenden Tage damit, Erkundigungen bei informierten Kreisen in Deutschland einzuholen. Sie ergaben ein ziemlich einheitliches Bild: Von zehn Befragten waren im Schnitt zehn gegen Strauss, und der Rest enthielt sich der Stimme. Der schwerwiegendste Grund gegen ihn war sein Schwerkraft. Mindestens 100 Kilo, wenn nicht mehr, sagten sie. Eine Dame mittleren Alters teilte mir mit, dass «... nun ja, ich meine, Strauss! Also wirklich!» Ich fragte: «Wirklich?» Und sie erklärte mir geduldig, das wisse doch jedes Kind. Ein erfahrener Journalist liess mich streng vertraulich wissen, dass Strauss praktisch Analphabet sei. Ich antwortete milde, dass er, soviel ich wüsste, den akademischen Abschluss in Geschichte und Altphilologie habe. Worauf er

sagte, das möge sein, aber ich könne nicht leugnen, dass der Mann dick sei.

Als nächstes verbrachte ich einen ganzen Abend in der Gesellschaft einiger Berliner Intellektueller, natürlich alles Strauss-Gegner, und ich merkte, wie mir dieser Mann von Minute zu Minute sympathischer wurde. Schliesslich bat ich darum, mir doch bitte in einem Satz zu erklären, was denn so schrecklich an ihm sei, und man sagte: «Also wissen Sie, das ist nun wirklich eine alberne Frage.»

Alle hassen ihn eben, den schwergewichtigen Strauss, und damit hat sich's. Zwar hat er im vergangenen Jahr die Wahlen zum Ministerpräsidenten in seinem Heimatstaat Bayern mit einer grösseren Mehrheit gewonnen, als je einem Wahlkandidaten zuteil geworden war. Aber das zähle nicht, wie man mir sagte, das sei ja voraussehbar gewesen.

Wir trafen uns also zum Abendessen. Als Herr Strauss erschien, war ich erstaunt festzustellen, dass er wirklich dick ist. Oder besser: weniger dick als *rund*. Wie ein runder menschlicher Dynamo, so energiegeladen, dass es unmöglich ist, in seiner Gegenwart über die Energiekrise zu sprechen. Er kam von selbst auf dieses Thema:

«Ich bin der Meinung», sagte Herr Strauss, «dass für die gegenwärtige Ölkrise drei Pseudo-Finanzfaktoren verantwortlich sind, nämlich:

- das substanzlose wirtschaftliche Vakuum, das durch unwirksame diplomatische Massnahmen entstanden ist;
- die zunehmende Auswirkung der Inflationskurve auf Entwicklungshilfsfördernde Industrieländer;
- die Unfähigkeit subventionierter Wirtschaftszweige, global-pragmatische Denkungsweisen anzuwenden.»

Ich sagte Herrn Strauss, dass ich in gewisser Hinsicht mit ihm überein-

stimme. Er, mein Gastgeber, sei schliesslich beides gewesen, Finanzminister und Energieminister, ich jedoch noch nicht, so dass es nicht erstaunlich ist, dass seine Meinung besser fundiert sei als meine. Seine Antworten kamen prompt, als ob er sich auf den Abend vorbereitet hätte, aber zwischen zwei gelehrten Wortkaskaden gönnte er mir ein freundliches Lächeln, als wollte er sagen: Ziehen Sie bitte keine voreiligen Schlüsse über mich.

Wir begannen unser Menü mit Schildkrötenuppe. Draussen standen bewaffnete Wachen, die ab und zu nach uns schauten. Herr Strauss ist eine bevorzugte Zielscheibe für europäische «Freiheitskämpfer» und eine grossflächige noch dazu, obwohl es schwerfällt, sich vorzustellen, wie irgend jemand gegen einen wandelnden Panzer wie ihn etwas ausrichten könnte.

Während wir unsere Suppe assen, wurde ich immer neugieriger auf den Menschen hinter dem Politiker - auf sein Privatleben, seine Träume, seine Sehnsüchte.

«Ich glaube, Sie im Fernsehen auf einem Motorrad gesehen zu haben, Herr Strauss», sagte ich deswegen. «Ich bin auch ein begeisterter Motorradfahrer.»

Es war offensichtlich, mit welcher Freude Herr Strauss auf die persönliche Ebene umzuschalten bereit war.

«Motorradfahren», antwortete er, «hat fünf funktionelle Grundvorteile:  
- den unmittelbaren Kontakt zur natürlichen Umgebung;  
- das sportliche Hochgefühl, das durch die Kontrolle über ein hochentwickeltes Instrument von ungeheurer dynamischer Potenz entsteht;  
- die innere Befriedigung, seine eigenen psychosomatischen Ängste durch die Bewältigung des Fahrriskos zu überwinden;  
- die Aspekte des durchlebten Panoramas zu entblössen;  
- die relative Wirtschaftlichkeit des Brennstoffverbrauchs dieses zweirädrigen Fahrzeugs.»

Diesmal stimmte ich ohne jeden Vorbehalt zu. Ich erkannte ganz einfach, dass Herr Strauss eine unbedingte Autorität auf dem politisch-sozial-militärisch-finanziell-motorradsportlichen Gebiet ist, darauf bedacht, seine Gedanken präzise zu layouten. Deshalb beginnt jedes seiner Argumente mit einem Gedankenstrich und einer neuen Zeile ...

Unerschrocken machte ich einen zweiten Versuch, den Menschen hinter den Gedankenstrichen zu entdecken, und fragte ihn nach seinem Familienleben. Wie sich herausstellte, hat Herr Strauss die Absicht, im Frühjahr mit seiner Familie zu einem zweitägigen Urlaub nach Moskau zu fahren, um Breschnew und

das Politbüro aufzusuchen. Er kennt wirklich jede bekannte und unbekannte Grösse aus dem «Who is Who?», von Nixon bis Shimon Peres. Wohlwollend fragte mich Herr Strauss dann nach meiner Familie. Ich erzählte ihm stolz, dass ich drei Kinder habe:

- Rafi
- Amis
- Renana

Daraufhin kamen wir auf die Bevölkerungsexplosion in der Dritten Welt zu sprechen, ein umfangreiches Thema, das nach sechs Gedankenstrichen seitens Herrn Strauss verlangte. Bei dieser Gelegenheit streiften wir auch die Belange der Europäischen Gemeinschaft, denen zweieinhalb Kolumnen eingeräumt wurde. Die Bereitschaft meines hochverehrten Gastgebers, jedes Thema bis zum letzten Gedankenstrich zu erschöpfen, beeindruckte mich. «Er ist wirklich ein Panzer», dachte ich im stillen, «aber herzig». Als wir beim Dessert waren, hatte ich mich sogar dafür entschieden, dass er eigentlich nicht dick ist, eher horizontal. Ich meine, seine Höhe geht in die Breite, das ist alles.

Dennoch, nach einem raschen Streifzug durch den Mittleren Osten mit zwei palästinensischen Semikolons und einem Schrägstrich für Reparationszahlungen an Israel, überkam mich ein unwiderstehlicher Drang, Herrn Strauss eine Frage zu stellen, die er nicht mit einer seiner eloquenten Antworten parieren konnte. Ich überlegte angestrengt und kam auf Schildkrötensuppe.

«Die Suppe ist köstlich», sagte ich, «obwohl es, soviel ich weiß, Probleme mit Schildkröten gibt, weil sie sich im Winter nicht fortpflanzen.»

«Schildkrötenfortpflanzung im Winter», sagte Herr Strauss, «bedarf vier geopolitischer Grundvoraussetzungen:

- eines Gebietes mit geniessbarer Vegetation, das mit ausreichender Geländeabwechslung zwecks Ehestand und sporadischer Versteckmöglichkeiten ausgestattet ist;
- des biologischen Fortpflanzungs- und Arterhaltungstriebes, der auf bestimmte Jahreszeiten beschränkt ist;
- eines Klimas mit Temperaturen, die nicht unter 25° C im Schatten betragen.»

«Ohne Zweifel», stimmte ich zu, «aber sagen Sie nicht, Herr Strauss,

zur Schildkrötenwinterfortpflanzung seien vier Dinge nötig? Was ist denn nun das vierte?»

«Schildkröten», sagte Herr Strauss und war aus dem Schneider.

Ich gab es auf, ich war ihm eben doch nicht gewachsen. Wenn man seine Energie je für friedliche Zwecke nutzen sollte, könnte man eine ganze Strasse damit beleuchten.

Bevor wir uns trennten, machte ich einen letzten Versuch, ihm eine gedankenstrichlose Antwort auf eine sehr persönliche Frage zu entlocken.

«Herr Strauss», sagte ich, «was werden Sie tun, wenn Sie nicht zum Kanzler gewählt werden?»

Zum erstenmal während unseres Gesprächs verschlug es meinem erlauchten Gastgeber die Sprache. Sein fassungsloser Gesichtsausdruck liess erkennen, dass er offenbar den Sinn meiner Frage gar nicht recht verstanden hatte. Schliesslich murmelte er etwas wie, in diesem ganz unvorstellbaren, hirngespinstigen, fast grotesken Fall würde er wahrscheinlich öfter auf die Jagd gehen. Mit einem Gefühl des Triumphs stellte ich fest, dass er nicht zu einer neuen Zeile an-

setzte und beschloss, es dabei zu belassen: keine weiteren Fragen.

Es war Zeit zu gehen. Herr Strauss wirkte etwas bedrückt, trug seine Niederlage aber wie ein Mann. Er schüttelte mir die Hand und wünschte mir, meiner Familie und meinem Land alles Gute. Vorsichtig löste ich die Finger meiner rechten Hand wieder voneinander und wandte mich zum Gehen. Nach einigen Schritten drehte ich mich noch einmal nach dem Politiker Strauss um und wollte auch dem Menschen Strauss auf Wiedersehen sagen, aber ich gewahrte nichts als einen lächelnden Kanzler, inmitten eines Haufens von Gedankenstrichen.

Deutsch von Werner Wollenberger  
Copyright by Europa Verlag AG Zürich

